

Der Krieg, seine Schrecken und versöhnende Gesten

Manfred Weule hält seit 2016 Kontakt zu Aleksandr Antoschtschuk in Odessa, dessen Großeltern in Goslar als Zwangsarbeiter registriert waren

Von Frank Heine

Odessa/Schalchen/Goslar. „Alles ist gut. Es gibt häufige Luftangriffe in Odessa, aber die Leute gewöhnen sich an die Sirenen. Manchmal sind Schüsse in der Ferne zu hören, sehr selten Explosionen, weit weg.“

Was Aleksandr Gennadiwitsch Antoschtschuk aus der Hafenstadt am Schwarzen Meer im Süden der Ukraine in diesen Tagen anscheinend fast gleichmütig nach Österreich mailt, klingt so erschreckend wie beruhigend zugleich. Nach drei Wochen Krieg und dem Beginn des russischen Überfalls treibt Manfred Weule in Schalchen die Sorge um, wie es der Familie Antoschtschuk im umkämpften Gebiet geht. Sie und den Spross einer alten Goslarer Unternehmerfamilie verbindet ein bemerkenswertes Schicksal.



Manfred Weule

Zwangsarbeitern immer sehr positiv gesprochen, eine Polin habe zum Beispiel immer auf meinen älteren Bruder Bernhard aufgepasst. „Aber sie haben – wohl aus Scham – leider darüber geschwiegen, welche Verbrechen von anderen begangen wurden“. Weule hat Fragen: „Wie wurden Sie in der Weule-Fabrik behandelt? Von meinen Eltern? Von den Kapos? Wie in der Stadt? Wissen Sie etwas über das Lager Petersburg? Gibt es auch positive Erinnerungen?“

Sein Brief vom 3. Juni erreicht in Odessa noch den inzwischen 71-jährigen Gennadij Antoschtschuk. Die Antwort schreibt aber schon dessen Sohn Aleksandr. Der Vater war kurz vor Erhalt des Schreibens schwer erkrankt. Er wird im Krankenhaus behandelt, hofft auf Besserung. Aber sein Zustand verschlimmert sich. Er stirbt am 31. August 2016. Er sei sehr erfreut gewesen, schreibt der Sohn über den Vater, „dass es Menschen gibt, die sich für das Schicksal von KZ-Häftlingen und Zwangsarbeitern interessieren“. Er habe den Weule-Brief wiederholt gelesen und lange auf dem Tisch liegen lassen in der Absicht, ihn nach seiner Gesundung zu beantworten. Es kommt nicht mehr dazu.

Falscher Geburtseintrag

Manfred Weule ist am 28. Juni 1947 geboren – ebenfalls in Goslar. Die Auseinandersetzung mit seinen Ahnen und der Familiengeschichte beschäftigt ihn sehr. In Goslar arbeitet er mit einem Vortrag beim Verein „Spurensuche Harzregion“ im November 2014 die Weule-Vergangenheit im „Dritten Reich“ auf (siehe Kasten). Er bleibt aber nicht stehen, sondern forscht und sucht immer weiter.

Sein Sohn und seine Witwe übernehmen die Korrespondenz. Aleksandr schreibt: „Mein Vater sprach Englisch und Deutsch. ... Über das Leben in der Stadt Goslar erzählte mein Vater sehr wenig. Er war damals zu jung. Welche Details ihm seine Eltern davon erzählt haben, wissen wir nicht. Aber seine Geburt in der Knechtschaft hat sein ganzes Leben sehr beeinflusst. In die offiziellen Papiere wurde ein russischer Geburtsort am Kaukasus eingetragen: die Stadt Essentuki (Jessentuki). Aber dem KGB war bekannt, dass er eigentlich in der Stadt Goslar geboren worden war. Er wurde als Sohn von Volksfeinden betrachtet. Das machte sein Leben sehr kompliziert. Es erlaubte ihm nicht, das Studium auf dem Fachgebiet zu beenden, das er gewählt hatte. Es war das Institut für Seewesen. Obwohl er einer der besten Studenten war und Kapitän werden wollte, hat man ihn im letzten Studienjahr des Instituts verwiesen.“

Er wurde gewarnt, dass man ihn nicht ins Ausland reisen lassen würde. Und als er beschloss, sein Studium fortzusetzen, um als Kapitän in sowjetischen Gewässern zu arbei-



RUSSISCHES SCHIFF, FICK DICH!

Ein Transparent mit einer Parole an die russischen Angreifer ist an einem mit Betonblöcken und Sandsäcken verstärkten Kontrollpunkt in Odessa angebracht. In der Stadt wohnt und lebt Aleksandr Antoschtschuk mit Familie. Foto: dpa



Hochofeningenieur Grigory Antoschtschuk und seine Frau Anna, Militärärztin bei der Roten Armee, waren aus dem Ruhrgebiet nach Goslar gekommen.



Der im August 2016 verstorbene Gennadij Antoschtschuk erblickt als Kriegskind und Sohn von Zwangsarbeitern, die in der Firma Hermann Weule Maschinenfabrik & Eisen gießerei registriert waren, am 15. März 1945 das Licht der Welt. Das Foto zeigt ihn mit seiner Frau Alla Wassilijewna. Fotos (3): privat

ten, wurde ihm das verweigert. Er hat in verschiedenen Fabriken gearbeitet. Er war Stahlkocher, dann Elektriker. Er kannte sich sehr gut mit allen elektrischen Geräten aus. Er hatte verschiedene Hobbys.“

Berührende Zeilen, die kein einfaches Schicksal, aber einen aufrechten Mann beschreiben. „Der Text zeigt vor allem, dass die Eltern beziehungsweise Großeltern dieser

1945 und in den Folgejahren geborener Menschen in die Mühlen zweier totalitärer Systeme geraten sind“, schreibt Manfred Weule. Und dass sich „ihre Kinder und Enkelkinder jetzt so wie wir freuen, dass Kontakt zwischen ihnen und uns entsteht“ – und auch in schweren Zeiten hält.

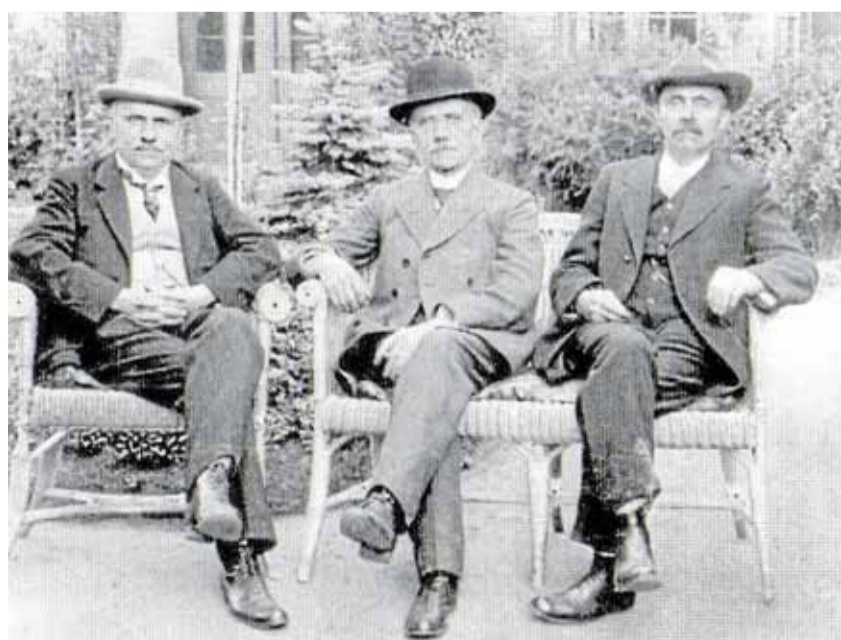
In Odessa gibt es nach wie vor Gas, Wasser und Licht. Nicht alle

Internet-Cafés sind geöffnet, die Preise stark gestiegen. Viele Leute seien gegangen. „Aber man kann leben, ich habe einen Job“, schreibt Aleksandr im März 2022 mitten aus dem Krieg – und fragt nach Weules Befinden in Austria: „Wie geht es dir? Wie ist die Stimmung in Europa?“ Ganz Europa fühlt mit, hält den Atem an und hofft auf ein baldiges Ende des Schreckens.

Unesco-Suchdienst hilft

Sein erster Versuch, über die Menschenrechtsorganisation Memorial in Moskau Kontakt zu den ehemaligen Weule-Zwangsarbeitern aufzunehmen, ist noch nicht von Erfolg gekrönt. 2016 hilft der Internationale Suchdienst der Unesco in Bad Arolsen. Weule bekommt die Adresse der Antoschtschuks, die mit der Weiterleitung ihrer Daten einverstanden sind.

Im Brief erklärt er seine Motive: „Weil ich weiß, dass vielen Menschen in meiner Heimatstadt Leid angetan wurde und weil Zuhören und Versöhnung so wichtig sind.“ Seine Eltern hätten von den



Die Goslarer Weule-Dynastie: Von rechts Hermann Weule, Großvater von Manfred und Inhaber der Maschinenfabrik an der Okerstraße, Wilhelm Weule, Inhaber der Glaschleiferei im Schleeke, und Karl Weule, Ethologie-Professor in Leipzig. Alle drei sterben innerhalb eines halben Jahres zwischen Dezember 1925 und Juni 1926 (entnommen dem Buch „Harzer Ahnenerde“ von Manfred Weule).

AUS DER FAMILIENGESCHICHTE DER WEULES UND DER ANTOSCHTSCHUKS

► Im November 2014 kehrt Ethnologe Manfred Weule aus Österreich, wo er in der Nähe von Salzburg mit seiner Ehefrau Helga ein Zentrum für Lebensorientierung führt, zurück in die Stadt seiner Geburt, um einen Vortrag beim Verein „Spurensuche Harzregion“ zu halten. Im Vorjahr hatte er das Buch „Harzer Ahnenerde“ veröffentlicht, in dem er sich kritisch mit der (Groß-)Eltern-Generation auseinandersetzt, schreibt seinerzeit GZ-Redakteur Heinz-Georg Breuer.

► Ihm geht es, erklärt Weule ganz aktuell, um die Überwindung der „Erblast“ des Verschweigens, der stummen Tabus und deren Weitergabe von einer Generation zur nächsten. Zum Kontext gehört für den Nachkommen einer alteingesessenen Alt Wallmodener Familie unweigerlich auch die 1895 gegründete Maschinenfabrik Weule und ihre Rolle im Krieg mit dem Einsatz von Zwangsarbeitern.

► Manfreds Großvater Hermann Weule war Sohn des Pumpenherstellers Heinrich Weule aus Alt Wallmoden. Bruder Karl war erster deutscher Lehrstuhlinhaber für Völkerkunde an der Uni Leipzig. Heinrich war Bruder von Johann Friedrich Weule, Gründer der Turmuhrfabrik in Bockenem. Dessen Sohn Wilhelm Weule begründete 1896 die Fabrik für optische Apparate im Schleeke.

► Die Maschinenfabrik Hermann Weule wurde von den Söhnen Hermann Weule und Ernst Weule weitergeführt und 1973 verkauft. Aufgrund verschärfter Umweltauflagen wurde 1976 die Produktion eingestellt. Später residierte dort ein Baumarkt. Manfred Weules Geburtshaus stand in einem Zipfel zum Odermarkplatz hin, räumlich noch vor der in den Gründerjahren von der Uhrmacher-Vandtschaft angebrachten Turmuhr.

► Im Frühsommer 2016 meldet sich Martin Weule noch einmal in Goslar zu Wort. Er erinnert daran, dass sein Großvater Hermann Weule am 3. Juni 1926 bei ei-

nem Betriebsunfall ums Leben gekommen war. Nach seinen Recherchen hatte der Firmenchef einem Lehrjungen das Leben gerettet. Er eilte hinzu, als eine am Kran hängende Last abzustürzen und den Lehrling zu erschlagen drohte, stieß den Jungen beiseite und wurde selbst getroffen.

► Goslar und die Firma Weule waren nur eine kurze Episode für den Hochofeningenieur Grigory Antoschtschuk und seine Frau Anna. Nach Eintrag ins Goslarer Zwangsarbeiterarchiv war die hochschwangere Militärärztin der Roten Armee mit ihrem Mann im Januar oder Februar 1945 aus dem Ruhrgebiet über Watenstedt nach Goslar gekommen. In Duisburg-Rheinhausen hatte sie zwischen 1942 und 1944 im Krankenhaus Zwangsarbeiter aus dem Krupp-Werk betreut. War es bereits die erste Etappe zurück in die Heimat gewesen? Am 15. März wurde in Goslar Sohn Gennadij geboren. Im Juli 1945 brach die kleine Familie wieder auf. fh